

Gisela Matthiae

Gnade – in Zeiten von Selbstoptimierung und Leistungsfreude

„In meinem Theologiestudium lerne ich zwei völlig gegensätzliche Botschaften: Die eine ist in vielerlei wissenschaftlichen Variationen die frohe Botschaft, wie sie mir seit Kindheitstagen bekannt ist. Allein mein Glaube zählt, Gott verurteilt die Sünden, aber nicht die Sünder, die Gnade Gottes hört niemals auf. Und dann die andere Botschaft, die Druck und Stress erzeugt. Es kommt auf die Leistungspunkte an, die Examensnote ist entscheidend, auch die Performance muss stimmen, sogar die im Gottesdienst, ein Auslandsjahr sollte schon sein. Und wie bitte, passt das zusammen? Passt das überhaupt zusammen?“

So äußerte sich eine Theologiestudentin in einem Workshop für Karriereplanung. Sie hatte es auf den Punkt gebracht, andere Kommilitoninnen stimmen ihr heftig nickend zu. Was macht die Karriereplanerin an dieser Stelle? Bedauernd feststellen, dass sie ja nur für die Erfolge bei der Berufsplanung verantwortlich sei und mit wichtigen Tipps unterstützen und beraten möchte, sich aber über theologische Belange kein Urteil erlauben könne? Und was macht die Theologin, die als Dozentin von derselben Zerrissenheit geprägt ist: einerseits die theologischen Inhalte glaubwürdig zu vermitteln, andererseits den Universitätsbetrieb mit den Leistungsanforderungen aufrecht zu erhalten. Mit viel Realitätssinn würde man vielleicht sagen: Das Eine ist eben das Eine und das Andere das Andere.

Damit wäre die Lösung eines theologischen und gesellschaftlichen Dilemmas jeder und jedem Einzelnen überantwortet, was faktisch ja auch der Fall ist. Gängige Dualismen kommen einem in den Sinn. Als wäre das Evangelium wie Religion nur im Bereich des Privaten und damit Weiblichen anzusiedeln. Als wäre die Gottesbeziehung eine Art Innerlichkeit und die Gnade eine persönliche Erfahrung. Unterschieden davon der öffentliche Bereich der Arbeit und der Ökonomie. Hier ist der Mensch Leis-

tungssubjekt und bleibt auch in seinen Außenverhältnissen eine Ich-AG.

Der neue Mensch

Die Bibel spricht von einem neuen Menschen (2. Korinther 5,17) und davon, dass Gott alles neu macht (Offenbarung 21,5). Sie meint damit uns Menschen, denen sich Gott freudig zuwendet in Zeiten, die nicht zum Freuen sind. „Charis“, so das griechische Wort für Gnade, meint diese Zuwendung „geschenkerweise, unentgeltlich“¹. In ihr wird Gottes Gerechtigkeit sichtbar und Gerechtigkeit zwischen den Menschen wieder für möglich gehalten. Der Hintergrund, vor dem die Kapitel im Römerbrief, die als Rechtfertigungsbotschaft gelten, verfasst wurden, ist das römische Imperium, in dem Frieden Unterwerfung bedeutet und ein Menschenleben in den Arenen wenig zählt. Die Sklavinnen und Sklaven, die 90 Prozent der Bevölkerung stellen, haben wohl kaum jemals Gnade erfahren, Recht vermutlich auch nicht. Aber „Jetzt! ist Gottes Gerechtigkeit sichtbar geworden“ (Römer 3,21), übersetzt die Theologin Claudia Janssen und meint zugleich Hier! Es ist, als würde Gott damit eine Tür zu einem Lebensraum öffnen, in dem sich alle frei bewegen dürfen – befreit, erlöst, aufgerichtet, wie neugeboren. Und das mitten in einer Welt voller Unrecht und menschenunwürdiger Bedingungen.

Der spätmoderne neue Menschentyp, von dem jetzt die Rede ist, wird auch angepriesen mit Metaphern, die Freiheit, Selbständigkeit und ein Versprechen auf Zukunft verheißen. Doch was zunächst wertschätzend klingt, erweist sich als harter Kampf der Individuen gegeneinander und mit sich selbst. Es geht um Peter Hartz und seine Veröffentlichung mit dem Titel „Job-Revolution“ von 2001. Jetzt ist zwar jeder Unternehmer, aber Unternehmer seines Schicksals. Er verfügt über Arbeitszeitsouveränität, wobei ein Tag mit 24 Stunden zu-

grunde gelegt wird. Auf das gesamte Leben bezogen, bedeutet das eine Lebensarbeitszeit von unter 10 Prozent. Kein Wunder, bei solchen Berechnungsgrundlagen. Wenn jeder Unternehmer ist, egal in welchem Beschäftigungsverhältnis, braucht es auch keine Mitbestimmung mehr. Jeder entscheidet selbst. Was zählt, ist die Beschäftigungsfähigkeit, an jedem Ort und jederzeit einsatzbereit zu sein. So werden die Einzelnen zu „workholdern“. Ob und welchen Arbeitsplatz sie haben, wird zu einer persönlichen Eigenschaft. Wer es nicht schafft, wer unter der Grundgeschwindigkeit zum take-off bleibt, trägt selbst die Verantwortung und muss sehen, wo er bleibt. Es kann niemand mehr die „Nibelungentreue der Solidargemeinschaft erwarten“. Wie also muss dieser neue Menschentyp sein, der auffallend männlich und Single ist und stets als Individuum angesprochen wird? Er ist „fit, fähig, flexibel, fantastisch“. Er ist „mehrfachqualifiziert, mobil, mitgestaltend und menschlich“.

Die Sozialpsychologin Frigga Haug liest den Text weniger als Vorschlag für Arbeitsmarktpolitik, vielmehr als Aufbruch in eine neue politische Kultur und die Propagierung eines neuen Menschentyps – beschrieben in grellen Bildern und wiederkehrenden Sprachmustern „wie in der Werbeindustrie, die einen einlullt“². Statt sich in Debatten um Einzelheiten zu verlieren, so ihr Vorschlag, sollten wir darüber nachdenken, „wie wir uns als Menschen denken und imaginieren, wohin wir wollen, wer wir sind“. Wir könnten zum Beispiel auch Charlie Chaplins „Modern Times“ neu für unsere Zeit verfilmen, vielleicht mit einer weiteren Alliteration: „Rennen, rackern, rasen“.

Schaffens- und könnensmüde

Doch wie es aussieht, sind inzwischen viele Energien längst damit aufgebraucht, diesem neuen Menschentyp zu entsprechen, um sich im Arbeitsleben behaupten zu können. Byung-Chul Han attestiert uns eine „Schaffens- und Könnensmüdigkeit“³. Dass wir viel schaffen, arbeiten und erfolgreich bewältigen und daher auch rechtschaffen müde sein dürfen, das ist eine Sache. Der Begriff der Könnensmüdigkeit erstaunt. Nach Han leben wir in einer Gesellschaft, die alles für möglich hält und den Einzelnen abverlangt, alles möglich zu machen. Das Arbeiten an sich ist dabei nicht das Problem, sondern das „Zuviel“, ein „Zuviel am Gleichen“, ein „Übermaß an Positivität“. Eben diese Positivität ist es, die den Menschen zu einem Leis-

tungssubjekt, zu einem „animal laborans“ (23) macht, ohne dass dahinter ein offensichtlicher Zwang stecken müsste. Es funktioniert auch ohne Gehorsam und strenge Disziplin. Es ist nicht mehr die Disziplinargesellschaft mit ihren Verboten, mit Imperativen wie „nicht dürfen“ oder „sollen“, die die Menschen bestimmt. Vielmehr ist es eine Leistungsgesellschaft unter dem positiven Leitgedanken des „Könnens“ und des Gebots, die wesentlich effizienter als die Negativität des Sollens ist. Sie spricht den Menschen bei seiner eigenen Initiative und Motivation an. Auch Han spricht von „Unternehmern ihrer selbst“ (19), was nichts damit zu tun hat, selbst ein Unternehmen zu führen. Die Menschen werden nicht ausgebeutet, sondern beuten sich selbst aus, sind Täter und Opfer zugleich. Dieses Prinzip der Selbstaussbeutung ist deshalb so effektiv, weil es zugleich mit einem Gefühl von Freiheit und Selbstbestimmung einhergeht.

Doch anstatt sich weiter in diese Art Müdigkeit hineinzutreiben, plädiert Han für eine ganz andere Art der Müdigkeit und damit Aufmerksamkeit: eine „breite, aber flache Aufmerksamkeit“, die einen das Unscheinbare oder Flüchtige entdecken lässt. Eine Müdigkeit, mit der man nicht mehr ganz scharf sieht, die einen das Lauschen und Staunen lehrt. Anstelle permanent zu beschleunigen und „widerstandslos jedem Impuls und Reiz“ zu folgen: lieber einen Zustand unterbrechen, innehalten, „Zwischen-Zeiten“ schaffen. Die Bewegungsform, die dem am meisten entspricht, sei der Tanz, meint Han. „Verglichen mit dem linearen, geraden Gang ist der Tanz mit seinen verschnörkelten Bewegungen ein Luxus, der sich dem Leistungsprinzip ganz entzieht“.

Der Mensch ist vollkommen unvollkommen

Nun, ich selbst mache Clowntheater. Dabei orientiere ich mich immer wieder an Charlie Chaplin, ich singe und ich tanze. Die Grundhaltung in der Clownerie ist das Staunen und die Aufmerksamkeit für das Kleine. Die Nähe zu den Vorschlägen von Frigga Haug und Byung-Chul Han ist also da. Ihre Vorschläge sind weit mehr als kleine Spielereien im Alltag. Es geht ums Menschenbild und damit ums Ganze. Dieses ist völlig passend paradox zu beschreiben als vollkommen unvollkommen. Gleich nach der Schöpfung für „sehr gut“ befunden, mit Würde und göttlichem Glanz gekrönt

Wer die Bedeutung göttlicher Gnade nur im Privaten verortet, liefert einen weiteren Baustein zur Aufrechterhaltung des marktformigen, gnadenlosen Menschenbildes der Zeit.

(Psalm 8), beschenkt von Anfang an und immer wieder mit göttlicher Zuwendung. Alsbald in Morde und Kriege verwickelt, korrumpierbar, fehleranfällig, ungerecht, verstrickt in Sünde, „die den Alltag bestimmt“. Äußerst anfällig auch für die Liebe und ein beziehungsreiches Wesen. Weit davon entfernt, wie eine Maschine rund um die Uhr funktionieren zu können. Oder, wie der britische Sänger Rag'n'Bone Man (dt. „Lumpensammler“) vertont: „I'm only human, after all, Don't put the blame on me!“

Gnade!

Vermutlich ist nicht damit zu rechnen, dass unsere neoliberal aufgestellte Gesellschaft von ihrer Forderung nach Selbstoptimierung, Perfektionierung und Leistungsfreude freiwillig ablassen wird. Und auch Kirchen und Diakonie rechnen entsprechend wirtschaftlich. Doch wäre es im Jubiläumsjahr der Reformation angebracht, wie zu Luthers Zeiten, die Wirtschaftsformen theologisch zu kritisieren, sie nach ihren Menschenbildern zu befragen, Alternativen zu unterstützen und zu bieten. Wer die Bedeutung göttlicher Gnade nämlich nur im Privaten verortet, belangt erneut wiederum nur das Individuum und liefert einen weiteren Baustein zur Aufrechterhaltung des marktförmigen, gnadenlosen Menschenbildes der Zeit. Alleingelassen mit sich bleibt nur die Gewissheit der Gnade Gottes einerseits und die Anpassung an die Leistungsgesellschaft andererseits.

Dennoch würde ich bei einer Frage beim Individuum ansetzen. Luther fragte, wie er einen gnädigen Gott bekomme. Ich rege dazu an, sich zu fragen, wie gnädig man mit sich selbst ist. Wie akzeptabel ist die schlichte Einsicht, vollkommen und unvollkommen zugleich zu sein? Wann reicht ein „gut genug“? Mit wie viel Geld kann man immer noch sehr schöne Dinge tun? Muss es diese Karriere sein?

Es könnte eine große reformatorische Tat darstellen, die Logik der Gnade – umsonst, ohne Verdienst, geschenkterweise – im eigenen und ge-

meinsamen Handeln zu praktizieren und so die kirchlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu stören. Die Gemeinden laden ständig irgendwelche Leute ein und feiern mit dem Mitgebrachten. Der Pfarrer versucht nicht mehr, es allen recht zu machen. Die Pfarrerin hält ab und zu eine Predigt ohne Worte. Die Professorin prüft im Hinblick darauf, ob jemand offen und freundlich ist. Die Studentin stellt auch ihre Fragen in der Prüfung. Und alle lachen, wenn etwas schiefgeht.

Übrigens endet Byung-Chul Han mit einem verblüffenden Vorschlag. Er rät uns, unsere gesammelte Müdigkeit in das Fest der Pfingstgesellschaft münden zu lassen. Sie sei eine Gesellschaft der Müden im besonderen Sinn. Sie lassen sich von der Geistkraft beschenken, verstehen sich auf einmal bestens und werden nicht schlecht gestaunt haben. Dann gab es Essen, das sie teilten: „Sie nahmen Speise zu sich voll Jubel und mit lauterem Herzen, lobten Gott und waren gut angesehen beim ganzen Volk“ (Apostelgeschichte 2,26f.) Na, dann!



Gisela Matthiae

Ev.Theologin und Clownin.

1 Claudia Janssen, Aus Vertrauen leben. Röm 3,21-26 im Kontext des Römerbriefes. In: Fachbereich Evangelische Frauen in Deutschland im Evangelischen Zentrum Frauen und Männer gGmbH, auf.Recht – Evangelischer Frauengottesdienst 2017. Hannover 2016, 3-19, 16.

2 Frigga Haug, Schaffen wir einen neuen Menschentyp. Von Henry Ford zu Peter Hartz. In: DAS ARGUMENT 252/2003, 606-617, 607. Ihre Ausführungen liegen meiner knappen Zusammenfassung zugrunde.

3 Byung-Chul Han, Müdigkeitsgesellschaft. Berlin 2010, 23.

Homepage und Archivservice

Auf unserer Homepage www.jungekirche.de finden Sie neben ausgewählten Artikeln aller Hefte seit 2004 auch viele weitere ältere Texte. Sie können dort auch das Angebot eines Archivservice nutzen und beliebige Artikel seit Erscheinen der Zeitschrift 1933, auf die Sie z.B. bei Recherchen gestoßen sind, gegen eine geringe Gebühr per Mail bestellen. Sie werden anschließend für alle online zur Verfügung gestellt. Alle online gestellten Seiten sind auch im Internet nach Stichworten durchsuchbar. Verantwortlich: Rüdiger Weyer

Jahrgangsbibliothek 1999-2003 und 2004-2014 jeweils 9 Euro, zusammen für 15 Euro.

Zum Download auf www.imdialog-shop.org

Artikel zwischen 1933 und 1998 zu bestellen auf www.jungekirche.de/archivservice.html

Werben Sie für die Junge Kirche in Ihrer Umgebung! Wir senden Ihnen gerne ein Probeexemplar.